

Sport

Olympia, einmal anders

Die Spiele sind ein fragwürdiges Spektakel. Ideen für ein wirkliches «friedliches Fest der Jugend».

Von Bruno S. Frey

Die Olympischen Spiele sind ein riesiges Spektakel voll Dramatik. Die fast ausschliesslich professionellen Athleten erbringen sensationelle Leistungen. Entsprechend stellen die Spiele für die Zuschauer eine grosse Attraktion dar.

Allerdings wird Olympia durch einige negative Erscheinungen in Mitleidenschaft gezogen. Doping und offensichtlicher Betrug (beim Badminton) sind bereits ans Licht gekommen. Auch sind die Kosten der Organisation der Spiele astronomisch gewachsen. -Allein London soll 12 Milliarden Pfund (etwa 18 Milliarden Franken) aufgewendet haben. Zudem ist die Vorbereitung der Athleten auf die Spiele teuer. So gibt etwa Deutschland jährlich ungefähr 130 Millionen Euro dafür aus. Die Aufwendungen aller beteiligten Länder zusammengenommen ergeben eine gigantische Summe.

Die Olympischen Spiele sind noch aus einem ganz anderen Grund fragwürdig. Sie sollen der Ort sein, wo sich die Jugend der Welt im friedlichen Wettstreit versammelt. Körperliche Ertüchtigung und eine auf Fairness und Achtung aufbauende Erziehung sollen gefördert werden. Nicht der Sieg soll wichtig sein, sondern das Mitmachen. Dies entspricht den Vorstellungen des Begründers der modernen Olympischen Spiele, Baron de Coubertin. -Diese Vorstellung wird offensichtlich bei den heutigen Spielen in mehrfacher Weise ad absurdum geführt. Aus dem «friedlichen Wettbewerb der Jugend» ist eine hochprofessionelle Veranstaltung geworden. Nationale oder gar nationalistische Gefühle dürften eher -gestärkt als geschwächt werden. Wo werden sonst noch derart prominent Fahnen und -Nationalhymnen in den Vordergrund gestellt? Die Medien berichten – auch in der Schweiz – vorwiegend oder gar ausschliesslich vom Abschneiden der eigenen Athleten. Keine Zeitung verzichtet auf den nach Nationen geordneten Medaillenspiegel. In einem Land, das schlechter als erwartet abschneidet, sinken die Einschaltquoten am Fernsehen dramatisch.

Auch von einer körperlichen Ertüchtigung durch den an Olympia zelebrierten Sport lässt sich kaum sprechen. Seit langem ist bekannt, dass ein auf Weltniveau betriebener Spitzensport gesundheitsschädlich ist. Fast jeder auf dieser Ebene einigermaßen erfolgreiche -Athlet leidet nach dem Ende der Karriere -unter mehr oder weniger schlimmen gesundheitlichen Beschwerden. Als Vorbild für die Jugend sind diese Personen somit nicht geeignet. Ausserdem wird sogar Kinderarbeit angeprangert, insbesondere beim Schwimmen und in der Gymnastik.

Angesichts dieser Probleme lohnt es, sich -Alternativen zu überlegen. Ein wirkliches «friedliches Fest der Jugend» könnte mittels einer Zufallsauswahl unter den 18- bis 30-Jährigen jedes Landes erreicht werden. Wer mit dieser Methode ausgewählt wird, spiegelt den tatsächlichen Gesundheitszustand dieser Altersgruppe wider. Den einzelnen Nationen würde

Quelle: Weltwoche Nr. 32/12, 9. August 2012

damit ein Anreiz gegeben, den allgemeinen Gesundheitszustand der Jugendlichen zu fördern, anstatt nur eine enge Gruppe von sportlich besonders Talentierten zu fördern. Die Einzelheiten einer Zufallsauswahl für die Olympischen Spiele wären zu überlegen. -Sicherlich müsste auf gewisse technische Disziplinen (etwa Stabhochsprung) verzichtet werden. Olympia müsste sich auf wesentlich weniger Disziplinen als heute beschränken – was sicherlich nicht schädlich wäre.

Macht des Zufalls

Der die einzelnen Länder klassifizierende Medaillenspiegel würde vermutlich völlig anders aussehen. Die USA mit rund 50 Prozent übergewichtigen Jugendlichen würde sich kaum an der Spitze finden. Dafür hätten wiederum Personen aus Entwicklungsländern grössere Chancen.

Für die Medien wäre eine Zufallsauswahl -etwas Neues und durchaus Unterhaltendes. Es sei hier an den Briten «Eddie the Eagle» an den Spielen von Calgary 1988 erinnert, der zeit-weise zum Medienstar wurde. Oder an Eric Moussambani aus Äquatorialguinea, der an den Sommerspielen 2000 über 100 Meter -Freistil fast ertrunken wäre, weil er gerade erst schwimmen gelernt hatte. Sie haben grosse mediale Aufmerksamkeit erreicht, weil sich viele Zuschauer mit -ihnen identifizieren -konnten.

Die Zufallsauswahl der Athleten trifft -sicherlich auf rabiaten Widerstand der -Akteure, die von der heutigen Art der Olym-piade profitieren, vor allem von der grossen Sportbürokratie. Spiele mit einer repräsentativen Auswahl von Jugendlichen könnten allerdings zusätzlich zu den heutigen hochprofessionellen Spielen organisiert werden. Ein positives Beispiel dafür sind die seit 1948 stattfindenden Paralympischen Spiele der Behinderten. Deshalb sollte es Raum geben für eine Auswahl an Jugendlichen, die dem Durchschnitt ihres Landes entsprechen.

Bruno S. Frey war ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich und ist seit 2010 Distinguished Professor of Behavioural Science an der Warwick Business School in England.